

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 9

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

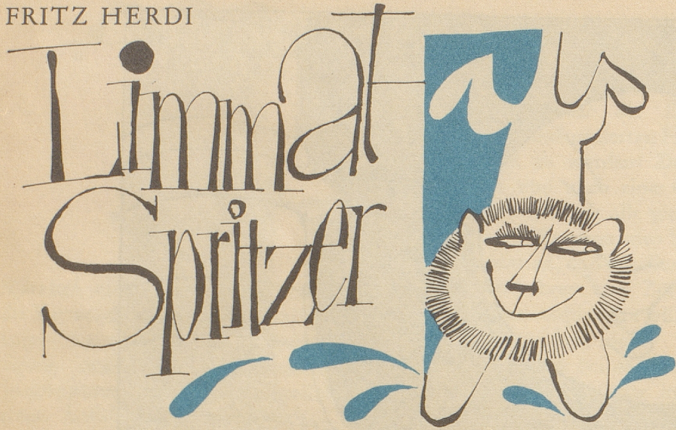
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Traumküche

Zürich hat eine große amerikanische Verkaufsaktion hinter sich, die unter dem suggestiven Titel «Live like an American» stand, was man heutzutage uns Schweizern nicht mehr zu übersetzen braucht, da wir ja ohnehin den amerikanischen Fortschritt (es gibt noch andere Bezeichnungen dafür) von den Westernhosen bis zu den Fernseh-Quizspielen mit – je nach Sujet – 10 bis 472 Jahren Verspätung in unser Lebensprogramm aufnehmen. Ausserdem können wir alle mehr oder weniger gut Englisch; der Conferencier an der Abendunterhaltung pflegt das so auszudrücken: «Vater heisst Faader, Mutter heisst Möder, und «Lieber Paul» heisst dann ganz einfach «Liverpool!»

Doch ich schweife ab. Man erfährt in diesen Wochen so nebenbei, daß es einen alten Aberglauben zu bekämpfen gelte: der Amerikaner nämlich sei gar nicht so superultramodern, wie man immer meine, sondern eher konservativ, traditionell, ja fast biedermeierlich. Im Gegensatz zu dieser Mitteilung stand freilich eine «von Amerika inspirierte» Traumküche in elliptischer Form, die ungefähr laut Lobeshymnen an Komfort, Zweckmäßigkeit und Eleganz schlechthin unüberbietbar und gleichzeitig «ein Stück Kulturgeschichte der mensch-

lichen Ernährungsweise» ist, und deren Einrichtung ich mir mit immer größeren Augen und kleinerem Appetit erklären ließ, vom Geschirrautomaten mit heizbarem Abteil für Geschirrtücher über den Großkühlschrank mit automatischer Eisfüllmaschine und der Möglichkeit, Butter in drei verschiedenen Härtegraden zu kühlen, bis zum wissenschaftlichen Kochen nach Zeit und Thermometer, Apérobar und Klimaanlage, vor allem zum absoluten Hammer, einem «Küchensekretariat» mit Kontrolltableau, das die laufenden Back- und Kochzeiten bekanntgibt und anzeigt, welche Apparate gerade im Betrieb sind; dazu noch ein Fernschirmschirm mit einer Reihe von Drucktasten: Rumort's im Kinderzimmer, so genügt ein Druck auf die entsprechende Taste, und schon verfolgen wir im Bildschirm vom «Küchensekretariat» aus, was die lieben Kinderchen wieder einmal zusammennageln; läutet die Hausglocke, wutsch, Knopfdruck, und schon sehen wir des Paketpösters, des Bettlers, der Nachbarin vertrautes Gesicht samt Haustür im Bildschirm.

Der Leser merkt: Heiterstes Biedermeier! Nur eines fehlt dieser Küche noch: daß sie grad noch selber frisst, was sie gekocht hat.

Traumbude

Die Traumbude heisst Traumbude, weil so und so viele Leute von dieser Bude träumen; sie hoffen nämlich, in der Stadt Zürich endlich – o nein, nicht gleich eine ganze Wohnung – wenigstens eine «Bude», einen «Schlag» zu finden: alleinstehende, berufstätige Frauen, Lehrlinge, vor allem aber auch Studenten, die kürzlich meldeten, daß 1500 Studentenzimmer in Zürich fehlten.

Es ist halt überhaupt so eine Sache mit der vielgelobten «Ausschöpfung unseres Bildungspotentials»:

das klingt sehr flott; dieweil fehlt es zur Programmdurchführung an allerlei, nicht bloß an Studentebuden. An der Universität Zürich zum Beispiel wollen einfach zu viele Leute studieren; die Neumatrikulationen haben fürs laufende Semester eine nie dagewesene Höhe erreicht, so daß 200 ausländische Studenten abgewiesen werden mußten. Nein, keine Russen. Das war auch einmal. 1913 übrigens. Da wurden laut Verordnung wegen Ueberbesetzung der Auditorien und zu großen Andrangs an

der medizinischen und an der philosophischen Fakultät II keine weiteren Russen mehr zugelassen, und es stand in einer Zeitung: «Es wäre dringend zu wünschen, daß die russische Regierung ihren Landesangehörigen an den eigenen Universitäten genügend Studiengelegenheit bieten würde.»

Die haben sie jetzt offenbar; ich habe die Sache nicht weiter verfolgt.

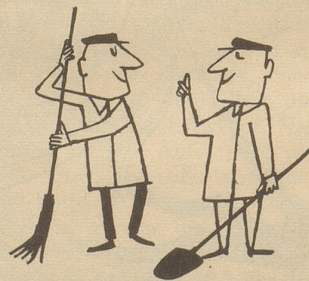
Und der Studenten werden mehr und mehr, und es gilt für uns, was ein Minister kürzlich für Deutschland festgelegt hat: «Die Studenten vermehren sich wie die Kaninchen, die Universitäten wie die Elefanten.» Damit Sie, lieber Leser, nicht extra Herrn Professor Hediger anläuten müssen: der Elefant schickt vielleicht alle drei, vier Jahre ein Junges in die Welt, während ein Kaninchenpaar es in der gleichen Zeit theoretisch glatt auf eine Million Nachkommen bringen kann. Der deutsche Minister hat den Vergleich übrigens noch ausgedehnt, aber das stimmt dann, unsere Autofahrer wissen es, für uns nicht mehr. Er sagte noch: «Das ist so ähnlich wie mit den Autos und Straßen.» Sollen die selber schauen, wie sie aus der Tinte kommen! In Zürich sind die Verkehrsfragen bekanntlich gelöst!

Item: die vielen, vielen Studenten brauchen eine Bude. Aber avoir heißt immer noch haben. Wir haben sie schon, die Zimmer, aber die Studenten haben sie nicht. Die Rechnung ist einfach: es gibt mehr

als 150 000 Wohnungen in Zürich. Von hundert Wohnräumen sind 89 bewohnt. Im Durchschnitt natürlich; denn in Fluntern zum Beispiel wohnen 63 Personen in 100 Wohnräumen, in Schwamendingen aber 107. Es gibt Tausende von unbewohnten Zimmern in Zürich. Die Privaten sagen: bei den Genossenschaften. Die Genossenschaften sagen: bei den Privaten. Beide zusammen sagen: bei der Stadt, die erlaubt ja den meisten Mietern das Untermieten nicht. Recht werden alle drei ein Stück weit haben.

Viele Leute dürfen nicht ausmieten. Viele Leute wollen nicht ausmieten. Sie wollen sich «vertun», sie wollen ihre Ruhe, und überdies sind sie nicht darauf angewiesen, Zimmer zu vermieten. Noch zu meiner Schulzeit haben sogar viele Mittelschullehrer, ja Professoren ausgemietet, von Witwen, Rentnerinnen und andern Leuten nicht zu reden. Ich traf kürzlich meinen Primarlehrer, er ist achtzig. Und er kam auf seinen Lohn zu sprechen, damals, in den Anfängen seiner Schulmeisterstätigkeit. Hundert Franken kriegte er. Im Monat. Und er kriegte sie nicht jeden Monat, sondern der Schulpfleger kam alle Vierteljahr vorbei und lud dreihundert Franken ab ...

Ein bißchen zusammenrücken? Heute? Wozu denn? Lieber Sprüche klopfen und an Stadt und Staat herumrörgeln. So hochfeingeschraubt: Ausschöpfung des Bildungspotentials vorantreiben ... Wie wär's mit ein bißchen Dampf ablassen?



Beidseits der Limmat

Eins zu null für Zürich

«Für uns Freiämter», erklärte kürzlich der Wohler Mundartschriftsteller und Lehrer Robert Stäger an einer Vorlesung in Zürich, «kommt tatsächlich das Licht, die Sonne, von Zürich her und geht unter – in Bern.»

Aha!

Robert Stäger wußte übrigens am gleichen Abend zu berichten: Eine Frau kam in ein Haushaltsgeschäft auf dem Dorf und wollte einen «Touster» kaufen.

«Einen was?»
«E Touster!»

Die Verkäuferin sagte, so etwas kenne sie nicht, worauf ihr die Kundin erklärte, das sei so ein Apparat zum Brotscheibenrösten, wie es die Engländer etwa zum Zmorgen machten. Worauf der Verkäuferin ein Licht aufging: «Aha, Si meine e To-aaster!»

Dank für Hinweis

Soeben erfahre ich aus gewöhnlich gut unterrichteter Quelle, daß in Zürich Fasnacht war. Dank für die Neuigkeit! Ich habe nämlich nichts davon bemerkt.

Für harte Lehrer

Wer eigentlich der Puschkein gewesen sei, wollte neulich ein Zürcher Lehrer von seinen Schülern wissen. Einer antwortete postwendend: «En Wodkafabrikant, Herr Lehrer!»

Herr Durchschnittszürcher

«Also bi müir isch es esoo», erklärte Herr Durchschnittszürcher am Stamm im Verlaufe einer Diskussion über die verwerfene Steueramnestievorlage, «ich persöönli stüüre sehr gärrn, aber blos mis Auto!»